

Der Blick auf Maria lehrt:

Gott selbst macht sich vom Menschen abhängig.

Alles ist möglich.

Den Besuch des Priesterrates und die Gespräche von heute will ich zum Anlaß nehmen, mit Ihnen über das Thema nachzudenken, das im Mittelpunkt all unserer Gespräche gestanden hat - oder stehen wird - "Priesterliche Existenz", oder "Der Weg zur priesterlichen Existenz". (Ich nehme an, daß das auch denen recht ist, die auf einem anderen Weg sind.)

Nun kann man diese Frage auf ganz unterschiedliche Weise angehen: In den Zusammenhang, in den wir uns in letzter Zeit gebracht haben, würde sehr gut passen, den Priester als den 'Mann der Versöhnung' darzustellen oder den Priester als den 'Mann des Gespräches' vorzustellen, also als den, der für Kommunikation und Kommunion verantwortlich ist. Dann gäbe es bestimmt sehr viel Gutes und Richtiges zu sagen. Doch heute will ich sagen, daß der Priester ein Mann in der Kirche ist, in der Kirche, die sich dadurch auszeichnet, daß sie einen Gott glaubt, der einen Menschen zur Mutter hat. Anders ausgedrückt: Ich kann nur Priester sein (und ich meine, jetzt kann ich Sie alle ansprechen), ich kann nur katholischer Christ sein in der Glaubensgemeinschaft "Katholische Kirche", zu deren Glauben es gehört: Gott selbst hat einen Menschen zur Mutter. Und von diesem Grund-Satz unseres Glaubens - er wird mir nahegelegt durch den Monat Mai, in dem wir ausdrücklich an diese Verbundenheit Gottes und der Menschen in diesem einen Menschen Maria denken - von diesem Grund-Satz her, den man auch "Marianisches Prinzip" genannt hat, müßte für jeden von uns eine Anweisung möglich sein, wie er sich selbst in dieser Gemeinschaft Gottes mit den Menschen verstehen kann - und verstehen darf; und es ließen sich aus dem Leben Mariens Kriterien gewinnen, mit denen wir uns so oder so von dieser oder jener Epoche ihres Lebens her konfrontieren können, so, daß wir uns fragen: "Bist du eigentlich der, der du von diesem Glauben her sein kannst und sein darfst?" An Maria und an ihrem Leben lese ich wie ich selbst sein möchte, und wie ich Ihnen wünsche, daß Sie sein könnten, daß Sie sein möchten.

Dabei scheint mir das Allererste zu sein, daß jeder von uns begreift: Gott macht sich von ihm selbst abhängig. So, wie sich Gott von dieser Frau abhängig gemacht hat, so glauben wir

darán, daß Gott sich von jedem Menschen abhängig macht. Und das ist unableitbar, das kann nicht begründet werden, da kann niemand sagen: das kommt daher und daher und daher ... Gott tut das einfach so, weil Er es so will. Er nimmt jeden von uns in Anspruch, auf eine Weise, die über unseren Verstand hinausgeht. Da scheint mit etwas ganz Wichtiges dabei zu sein: Du, du jeder einzelne hier, ich, bin angerufen, angesprochen, Gott braucht dich; und Gott braucht dich für eine Sache, die größer ist, als du dir von dir her vorstellen könntest und Gott braucht ausgerechnet dich, dich persönlich, für einen ganz bestimmten Dienst, für ein ganz bestimmtes Leben, wie er dieses Mädchen Maria aus diesem versteckten Landstrich Galiläa gebraucht hat, so gebraucht hat, daß er ihren Verstand, ihr Gemüt, ihr Herz und ihren Körper total in Anspruch nahm. Aber nicht gegen ihren Willen; sondern, als sie nicht wußte, wie das gehen sollte - "Wie soll das geschehen?, daß ich Unverheiratete, die nicht mit einem Mann zusammenlebt, Mutter werde?" - die Auskunft bekommt: "Bei Gott ist alles möglich!" - und dann ihr Einverständnis möglich wurde und sie darauf sagt: "Ja! Dazu bin ich bereit". So könnte jeder einzelne von uns sich fragen: Auf dich legt Gott seine Hand? Ausgerechnet auf dich? Bei dir soll das möglich sein? Dein Kopf, dein Mund, dein Herz, dein Körper, alles, was du zur Verfügung stellen kannst, wird gebraucht, damit Gott ankommt; du selbst wirst gebraucht, das heißt das doch - wie wir verstehen können -, damit die Liebe ankommt, damit mehr Liebe da ist. Wenn Sie dazu "Ja" sagen, wäre eine erste Einsicht. Gott schafft das nicht allein! Gott will es gar nicht allein schaffen. (Ob er es allein schaffen kann, sei dahingestellt.) Er tut es jedenfalls so; nur mit mir, - (und deswegen muß ich heute abend hier reden, weil er nur etwas mit mir machen will,) und mit jedem von uns. Und so heißt die erste Frage an jeden von uns: will ich mich von Gott in Anspruch nehmen lassen, daß Er selbst, daß mehr Liebe in die Welt kommt?

Als Maria so angesprochen war und sich dazu bereiterklärt hatte, konnte das nicht bei ihr bleiben; sie mußte davon Mitteilung machen; also ging sie zu jemanden, der in einer vergleichbaren Situation war, mit der sie zusammen über ihre Erfahrung sprechen konnte, also ein Glaubensgespräch führen konnte, ihre Base Elisabeth, sie, die schon alt war, von der nichts mehr zu erwarten war, sie hat im hohen Alter empfangen

und ist jetzt schon in 6. Monat. Zu ihr geht sie hin. Was die beiden miteinander gesprochen haben, muß doch aus dem gekommen sein, was Gott an ihnen getan hat. "Wie kommt es, daß die Mutter meines Herrn, die Mutter Gottes, zu mir kommt? - Groß ist meine Seele und mein Leben, groß gemacht hat sie der Allmächtige; Ihn, seine Größe preise deswegen meine Seele!" Wenn auf einen von Ihnen, auf eine von Ihnen also auf jeden von uns, Gott die Hand legt, und Sie miteinander sprechen, weil wir hier zusammen sind, um miteinander zu sprechen, dann ist das eigentliche Gesprächsthema (und alles andere muß sich darumherumranken!): Was hat Gott an dir getan? Wie hast du Ihn erfahren? - Wie geht mir an dir Gottes Eingriff und Zugriff auf? Wie kann ich mit dir gemeinsam jubeln und singen? Wofür brauche ich meine Nachbarn? Wofür brauche ich meinen Verwandten? Wofür brauche ich meinen Freund? Nehme ich ihn in Gespräch dafür in Anspruch, daß Gott uns gemeinsam für sein Werk, für seine Liebe braucht: Gott nicht ohne uns!

Deswegen ist es nicht von ungefähr, daß im Patronat des Priesterseminars unseres Bistums genau dieses Geheimnis der Besuchung, der Heimsuchung, des Austauschs als vorbildhafte Figur für das, was ein Priester, für das, was ein Christ, für das, was Kirche zu sein hat, darstellt. Daß Miteinander-Sprechen, das in den Lobpreis Gottes ausmündet, damit Leben wird, Verwandte Seelen, Menschen gleichen Geschicks, von Gott ergriffen, wie ist das mit mir, wie ist das mit denen, mit denen ich spreche? Worüber sprechen wir? Wen Gott so ergreift, gerade wegen des Unerklärlichen, wird in einen neuen Zusammenhang gerückt, wird aus dem, was bisher war, herausgeholt; er wird den Menschen, mit denen er bis jetzt gelebt hat, und das ist ein fortwährender Prozeß, der sich Tag um Tag, (so meine ich von meinem eigenen Leben sagen zu können), vertieft, der wird immer wieder den Menschen, mit denen er bis jetzt gelebt hat, fremd, anders, in vielen unverständlich. Josef verstand nicht, was da mit Maria vorging. Wieviele werden von ihren Freunden, von ihren Klassenkameraden, von ehemaligen Gefährten, von solchen, mit denen ihr Herz bisher fest verbunden war, nicht mehr verstanden, weil sie so ihren Weg wählen, weil sie diesen Schritt jetzt tun, in diese Richtung, und sagen: das ist Gottes Richtung. Und wenn auch diese Art jeweils neu und dem Gewohnten fremd ist, bleiben wir dabei: miteinander sprechen bei bleibender Fremdheit! Bin ich dazu bereit, mich zu entfremden? Trage ich diese Last?

Ringe ich damit, daß möglicherweise mein Liebster, mein liebster Mensch nichts mehr von mir wissen will, daß ich die, mit denen ich mich bis jetzt gut verstand, lassen muß, weil die mich lassen? Entfremdung, die sich immer mehr verdichtet in ihrem Geschick und trotzdem neue Verbundenheit will.

Über Weihnachten haben wir meditiert, wie dieses Neue in einem Winkel geschah; denn in der Herberge, am üblichen Ort, war kein Platz für sie. Ich mußte daran denken, als Professor Roos zum erstenmal mit uns zusammen Messe gefeiert hat, und seine Predigt damit begann, daß es dem Priester, daß es dem Christen bestimmt ist, wie Jesus Christus den letzten Platz als seinen Platz zu suchen; daß wir uns einfach in diese, wie er sagte, "Schicksalsgemeinschaft" willentlich, aber auch wie Maria und Josef damals unter dem Zwang der Verhältnisse - weil diese Welt noch nicht fertig ist, also gezwungenmaßen - begeben müssen! Bist du dazu bereit? Immer so weit zu gehen, daß es nicht mehr weiter nach unten geht? Maria ist dazu gezwungen worden. Lassen wir uns bewegen - und von der Liebe zwingen. Das wird sichtbar als Gesetz für Natur und Geschichte - in der der sich schenkende Gott vom weiter schenkenden konkreten Menschen in konkreter Situation abhängig wird - wenn Maria sich gewissermaßen einreicht in alle Mütter ihres Volkes, die wenigstens beim Erstgeborenen deutlich machten (durch das, was wir als "Darstellung im Tempel" feiern): Du bekommst das Kind nicht für dich, sondern es muß zurückgegeben werden dem, der der Geber aller Gaben ist. Du bekommst deinen Glauben nicht für dich, du hast nichts von dem, was du bekommen hast, für dich. Stell es zur Verfügung! Stell dich zur Verfügung. Reiß dich los - das Schwert, das Schwert, das die Seele durchdringt. Verstehe ich mich von daher, in dieser Bewegung, daß ich mich dauernd von mir selbst losreißen muß und auch von dieser Einwurzelung, von der Gewohnheit, von der Art und Weise, wie ich es bisher gekannt habe, um jeweils zu entdecken, das, was du hast, hast du nicht deinetwegen?! Mit dem, mit dem du dich eingelassen hast, bist du, mußt du, darfst du auf die tollsten Überraschungen gefaßt sein. Immer wieder fährt so zwischen die glaubende Maria und ihren Sohn wie ein "Hammer" das Schwert der Trennung. - 12 Jahre alt, gerade mannbar! und er geht nicht mehr mit!! "Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?" Müssen wir nicht oft einen anderen so gehen lassen um seines Glaubens willen, und

und müssen wir uns nicht selbst damit vertraut machen, irgendwo eine Trennung zu erleiden und sie nicht verstehen können? Daß es uns nicht besser geht als Maria? Daß es sozusagen eine Grundfigur des Menschen, des Christen, dessen, der Christentum fördern will, eines Glaubenden und Glaubenskünders ist?

Aber daß das nicht das Letzte ist, daß sie da nicht die Trennung Trennung sein läßt, sondern weiter in einer Verbundenheit bleibt, zu ihm gehört, obwohl sie nicht alles versteht. - Wie oft geht uns das eigentlich auch so, muß es uns eigentlich auch so gehen, leider! daß wir Gott und unser eigenes Leben und was uns aufgepackt wird, nicht verstehen. Und dabei nicht aufzugeben, sondern dauernd den Blick aufs Ganze zu richten! Wie Maria auf der Hochzeit, Jesus und seine neugewonnenen Gefährten sind auch dabei; Maria sieht: da fehlt es. Das sind die marianischen Augen! sie sehen: Da fehlt es; da ist Mangel, da muß was geschehen - unter Umständen die zarte Rücksicht: Gehen wir schon mal, dann fällt es nicht auf, daß sie zu wenig haben. Und dann - nicht: Ja schön, daß du mich darauf aufmerksam machst", sondern: Was ist denn zwischen dir und mir?" Geht es nicht oft so dem Beter, geht es nicht oft so dem, der mit Gott ringt? Er macht Gott, er macht den Mächtigen, er macht den, der jetzt Abhilfe schaffen kann, auf etwas aufmerksam, und ER Gott kümmert sich nicht! Aber dann nicht aufzugeben, sondern dabeizubleiben! - Wieder die Frage: Gebe ich nicht zu schnell auf? Müßte ich nicht, dürfte ich nicht, sollte ich nicht dranbleiben? Und in diesem Dranbleiben die Kraft dazu haben, dem anderen und jeweils dem anderen, sogar dem Fremden zu sagen: "Tu das, was er euch sagt!" wie steckt darin eine machtvolle Autorität! Autorität, die der Glaubende hat! Orientiert euch an dem, was Jesus sagt! Und nicht nur du selbst, sondern mache jeden darauf aufmerksam, er soll sich an Jesus orientieren und das tun, was er sagt. Denen es sogar sagen, die einen selbst - dann - für einen Spinner halten. Dann, weiter, - trotz allem bei ihm zu bleiben, hinter ihm her zu gehen, hinter ihm her zu laufen, ihm vielleicht lästig zu sein, auch das ist eine Glaubensexistenz; dem anderen lästig werden! Wie Jesus da erinnert wird: "draußen ist deine Mutter und deine Brüder." "Was habe ich mit denen zu tun?" Dennoch! und so bleibt sie dabei, bis in die letzten Stunden! Da sind nur noch ganz wenige dabei als es aufs Letzte geht, als tatsächlich der letzte Platz erreicht ist, und er zum letzten

Dreck gemacht wird, da ist sie auch wieder dabei und sieht es, sie kümmert sich wirklich um den letzten Dreck; und das gehört wieder zum marianischen Schicksal. Da bringt es aber Gottes Kraft fertig, auch neue Verwandtschaft zu stiften; das ist nämlich Glaubensexistenz: Mit-allen-verwandt-sein-wollen!: das ist mein Sohn, das ist mein Bruder, das ist meine Tochter; denn so hieß es: "Sieh da, deinen Sohn!" "Siehe da, deine Mutter!" - Ich habe mir schon mal überlegt, ob das Maria leicht geworden ist. Wenn ich mich vormessentlich in ihre Seele versetze, kann ich mir doch vorstellen wie sie denkt: Immer hängt der mit dem Johannes zusammen, und für mich, seine Mutter, hat er keine Zeit. Und jetzt ausgerechnet den Johannes - stellvertretend für alle - ans Herz gelegt zu bekommen! An wessen Stelle? An Stelle ihres Kindes. An Stelle Gottes: Gott braucht uns, und wenn er uns braucht, ver-braucht er uns und verbraucht die ganze Kraft, so daß der von Gott in Anspruch genommene Mensch, wenn er alles gegeben hat, was er geben konnte, nachher - wie in den ergreifenden Vesperbildern in den sogenannten "Pieta" dargestellt worden ist, - nichts mehr hat als den Toten, den Ausgebluteten, den Verendeten auf seinem Schoß. Kein Gekose mehr! und dann weiter zu sagen: Der, der sich so weggibt, ist Gott; und zu sehen um dieses Weggeben bis zum Äußersten mitzutun, mitzutragen, mit möglich zu machen, hat er sich gebraucht und braucht mich weiter. Und Kirche heißt: Er hat uns gebraucht; "und mit der Kirche leben heißt": sich von Ihm für sein zur Welt kommen brauchen zu lassen.

Und jetzt meint man, hier höre die Geschichte auf; doch auch da hört sie noch nicht auf. Obwohl es zu Ende zu sein scheint. Überlegen Sie sich mal, wie oft Sie denken: Jetzt ist es aus! Jetzt geht es nirgendwo mehr weiter! Jetzt kann man nur noch begraben! Hoffnungen begraben, Freunde begraben, seinen Glauben begraben, das Vertrauen auf Gott begraben! Es wird ausdrücklich erwähnt, daß Maria im Kreis der Freunde Jesu sitzt und betet, d.h. das Neue erwartet: Gottes Geist; "da waren sie versammelt, die Zwölf, und Maria war mitten unter ihnen." Immer noch dabei bleiben.

Das ist christliche Existenz, das ist Glaubensexistenz: gegen alle Erfahrung dabeibleiben! Gestiftet an einen Punkt, und über diesen Punkt sich die beiden Frauen von der "Heinsuchung" unterhalten, daß das Unmögliche wirklich wird. - Der gehört zu dieser Glaubensgemeinschaft, der daran glaubt, der darauf setzt, sein Leben setzt, daß Gott aus dieser Welt, in der so viel zu Ende zu

gehen scheint, in der so wenig möglich scheint, in der vieles unmöglich scheint, im eigenen Leben und im Leben der Nachbarn, im Leben der Menschheit, daß - irgendwann und irgendwie wenn auch unverstündlich! - genau das gehört zum Glauben: Ja-sagen ins Unverständliche hinein! - alles möglich ist. - Aus Glauben heraus verschwindet dann Maria auch ganz still aus den Evangelien, wie Mose, wie Elija. Es gibt unterschiedliche Traditionen, wo sie zuletzt gelebt hat. Sie verschwindet ganz still, es scheint zuletzt immer darauf hinauszulaufen, sich selbst überflüssig zu machen. Und das zu wollen, und so jede Kränkung, und jedes Nicht-Ankommen, und jedes Nicht-angenommen-werden, und alles Nicht-mehrweiter-können, und jedes Jetzt-hast-du-soviel-dareingesteckt, und nichts ist dabei herausgekommen, kraftlos zu werden aber zu verschwinden, auch diese Station aus dem Leben Mariens könnte für den einen oder anderen die entscheidende Korrektur sein: sich selbst in dieser Beziehung, in dieser Freundschaft, in dieser Gruppe auf das ganze Leben eines Menschen hin überflüssig zu machen. Ich habe das hier in diesem Saal vor einigen Jahren einmal gesagt, daß das eigentlich letztlich - im Gegensatz zur Partnerschaft - über jeden priesterlichen Leben stehen sollte: Sich überflüssig zu machen - um dem Anderen und Gott in Anderen die Möglichkeiten einzuräumen; und diese Möglichkeit Gottes wird dann in dem letzten Bild der Bibel von Maria verdeutlicht, daß ausgerechnet diese Frau, doch vergleichbar jedem Menschen, an der nichts abzuleiten ist, auf die keiner käme, nur Gott! und der käme auch auf uns, wenn wir Ihn ließen!: das große Zeichen am Himmel ist, von dem alle dann sagen: Wenn ihr die Verwandlung geschenkt wurde, wie wir in der Feier der Aufnahme Marien in den Himmel als Konsequenz des Glaubens, an diesen gottmenschlichen Wurzelstock bekennen, dann haben wir für unsere Existenz und für alle Existenzen - denken Sie an das Bild der vielen hoffentlich einmal leeren Gräber! - Hoffnung. Marianische Existenz ist Glaubensexistenz, ist Hoffnungs- existenz! die jeder von uns in unterschiedlichen Stationen und Episoden seines Lebens immer wieder erfahren wird. Ich habe Ihnen eine Reihe davon vorgeführt. Vergleichen Sie sich bitte damit, wo und wie Sie jetzt sind, suchen Sie sich das aus, - und erinnern Sie sich auch, wo Sie schon waren; und nehmen Sie sich schon zu Herzen, was Ihnen noch bevorsteht. Aber nicht zur Entmutigung und nicht (ich sage das jetzt einmal nebenbei: Jede Predigt, jeder Vortrag sollte eigentlich immer zum Erfreuen

sein, zum Vorankommen sein!) nicht zur Entmutigung also, -
sondern, um Zuversicht von dem her zu gewinnen, was Gott mit uns
tut; daß wir darin einstimmen, ja, und insofern Ja sagen, als
Glaubende zu dem, das wir noch nicht sehen; Gottes große Mög-
lichkeit aber nicht ohne uns. Er braucht uns. Er selbst macht
sich von uns abhängig.